

Ludwig Finckh zum Gedächtnis

Am 8. März ist Dr. Ludwig Finckh in seinem Haus in Gaienhofen am Bodensee gestorben. Bei der Trauerfeier am 11. März auf dem Friedhof Unter den Linden in Reutlingen nahm ein großer Kreis seiner Angehörigen und Freunde Abschied von dem Dichter, der zehn Tage später, am 21. März, fast erblindet, sonst aber in erstaunlicher körperlicher und geistiger Frische seinen 88. Geburtstag hätte feiern können. Er war bis zuletzt am Schreibtisch tätig, aber auch vorlesend und erzählend im Lande unterwegs gewesen. Die Urne mit dem, was sterblich war an dem Rosendoktor Ludwig Finckh, ist seinem Wunsch gemäß am Wanderweg auf die Achalm, die er den schönsten Berg der Welt genannt hat, in einen Gedenkstein eingelassen worden.

Am gleichen 11. März 1964 wurde in Cannstatt Theresese Köstlin, diese grundgütige „Dichterin der Einsamkeit und des Leides“, die 1877 in Maulbronn geborene Enkelin Karl Geroks, beigesetzt. Der Tod hat in den letzten Jahren unbarmherzig in den Kreis der schwäbischen Dichter gegriffen. Nacheinander sind sie von uns gegangen: Auguste Supper, Isolde Kurz, Anna Schieber, Wilhelm Schussen, Heinrich Lilienfein, Hans Heinrich Ehrler, Hans Reyhing, Hermann Hesse, August Lämmle, Wendelin Überzwerch (Dr. Karl Fuß). Mit Ludwig Finckh ist der letzte der „Sieben Schwaben“ gestorben, die Theodor Heuss in dem 1909 erschienenen Buch gleichen Titels zusammengefaßt hat, der letzte auch aus jenem literarischen Frühling, der mit dem neuen Jahrhundert seinerzeit in Schwaben angebrochen war.

Ludwig Finckh wurde am 21. März 1876 als Sohn des Inhabers der Hirschapotheke, als Enkel des Stadtschultheißen Grathwohl, als Nachzügler einer stattlichen Geschwisterreihe geboren. Das Studium der Rechtswissenschaft vertauschte er kurz vor dem Abschluß mit dem der Medizin. Er war nur kurze Zeit als Arzt tätig. 1905 schrieb er in einer Dachkammer in Frankfurt in zehn Tagen und Nächten seine Geschichte vom „Rosendoktor“. Sie eroberte sich mit ihrem poetischen Glanz, mit ihrer heimeligen Innigkeit, mit ihrer Wehmut und Reinheit die Herzen der Leser im Sturm. Schon mit dem 1899 erschienenen Gedichtband „Fraue du“ hatte er sich als ein rechter Frauenlob im Sinne altdeutschen Minnesangs erwiesen. Von dem 1906 erschienenen Gedichtband „Rosen“ wurden rasch mehrere Auflagen verkauft. Otto Julius Bierbaum lobte seinerzeit „die Ursprünglichkeit, Echtheit, Innigkeit und Lauterkeit“ dieser Gedichte. Ludwig Finckh zog nach dem Erfolg des „Rosendoktors“ zu seinem Freund Hermann Hesse nach Gaienhofen auf der Halbinsel Höri im Bodensee. 1909 erschien der Roman „Rapunzel“, von dem man meint, es sei geradewegs vom Herzen des Volks weggeschrieben. Die deutsche Dichtergedächtnisstiftung in Hamburg brachte von diesem Buch

allein über 100 000 Exemplare unter die Leute. 1911 kam die köstliche Geschichte von der „Reise nach Tripstrill“ und 1914 erschien „Der Bodenseher“. Es folgten „Die Jakobsleiter“ (1920), „Der Vogel Rock“ (1923), „Bridlebritt“ (1926). 1926 erschienen zu seinem 50. Geburtstag „Gesammelte Werke“ in 7 Bänden. Im gleichen Jahr kam auch das von Martin Lang herausgegebene „Ludwig Finckh-Buch“. In dem Vorwort dieses Buches schrieb Martin Lang, Finckhs Bücher seien männlich und kindlich, seine Sprache sei mundwarm, ausgeschlafen und frohmütig.

In der Einleitung zu einem Auswahlbändchen für die Reclamsche Universalbibliothek („Hinterm Gartenbusch“) hatte Karl Neurath schon 1920 geschrieben: „Stark und gesund ist seine Kunst, aufrecht und wetterfest. Und wie fügt sich die Sprache seinen Händen. Wie glüht es in diesem Stil, der, aus Bauernart geboren, eine außerordentliche Plastik und Rundung gewinnt.“

Es kam nun Buch auf Buch, es wurden über drei Dutzend. 1929 erschien der Roman „Urlaub von Gott“, 1931 der Keplerroman „Stern und Schicksal“, 1932 der Roman über Robert Mayers Leben und Werk „Der göttliche Ruf“, 1936 das Buch über den deutschamerikanischen Dichter aus der Pfalz, den Achtundvierziger Konrad Krez „Ein starkes Leben“, und 1938 der Roman „Die Kaiserin, der König und ihr Offizier“, das abenteuerliche Leben des Schwaben Johann Jakob Wunsch aus Heidenheim, der ein General im Heere Friedrichs des Großen war. 1940 erschien ein weiterer historischer Roman „Herzog und Vogt“. 1950 erschien die in Kirchheim spielende Erzählung „Verzauberung“, in der Finckh der Jünglingsfreundschaft mit Hermann Hesse – die ein ganzes langes Leben überdauerte – ein Denkmal setzte. 1952 erschien die Geschichtensammlung „Schelmerei am Bodensee“, 1953 der Naturschutzroman „Der Goldmacher“, in dem es um den Hohenstoffeln geht. 1961 erzählte er in dem Buch „Himmel und Erde“ aus acht Jahrzehnten seines Lebens und fügte neue Gedichte bei. 1964 erschien als letztes das „Trostbuch“: „Ich steh an meinem Platz“.

Zwischen den großen Werken lag eine fast unübersehbare Zahl von kleinen Schriften, Sach-, Kampf- und Mahnschriften, Gedichten, nicht zuletzt seine mehr als 50 lebendigen und temperamentvollen „Freundesbriefe“ an den Kreis von über 2000 Menschen, mit denen er in den verschiedensten Anliegen ständig in Verbindung stand. Schon 1924 hatte Ludwig Finckh auch die Gedichtsammlung „Die Lerche“ herausgegeben, eine Auswahl schwäbischer Dichtung aus tausend Jahren. Von zahlreichen beschreibenden Schriften seien genannt: „Der Bodensee“, „Der unbekannte Hegau“, „Kleine Stadt am Bodensee“, „Konrad Widerholt“.

Die Bücher waren nur ein Teil von Ludwig Finckhs Lebenswerk. Denn dieser unermüdliche Erzähler, dieser

schwäbische Erzpoet, der sich nie zu den hellsten Sternen am literarischen Himmel gezählt hat, hat sich sein ganzes Leben lang für vielerlei brotlose, aber edle und wichtige Dinge vereifert: Für die Ahnenforschung (1921: Ahnenbüchlein, 1923: „Ahnengarten“ und „Ahnenorst“, 1926: „Heilige Ahnenschaft“, 1928: „Vogelnest“, 1930: „Haus- und Ahnenbuch“ usw.), für die Anteilnahme am Leben der Deutschen in der Fremde („Sudetendeutsche Streife“, „Der Vogel Rock“), für die Sauberkeit unserer Sprache, für den Schutz der Heimatnatur – was hat er bloß Zeit und Geld und Menschenkraft verbraucht in seinem Kampf um den Hohenstoffeln, dessen Erhaltung in erster Linie sein Verdienst ist.

Ludwig Finckh! Gelesen, geliebt und verehrt von vielen Hunderttausenden; vergessen, verkannt, totgeschwiegen von anderen. Was hats ihn gekümmert! Er hat gesungen, wie der Vogel singt, und auch ihm war das Lied, das aus der Kehle dringt, Lohn, der reichlich lohnet. Er hat ge-

glaubt und geopfert, er hat sich getäuscht und geirrt wie viele in den mancherlei Irrgärten dieser Zeit. Er hat gelitten und gebüßt. Er ist früh schneeweiß geworden. Der materielle Lohn für seine reiche und fleißige und himmelstürmende Arbeit ist ihm zerronnen. Und trotz allem und allem hat er am Ende gesungen:

Da ich nun am Ende bin,
Frug ich nach der Erde Sinn.
Wär ich Pflanze, wär ich Tier,
Trüg die Antwort ich in mir:
Wesen aus kristallnem Grund,
Tropfen aus des Schöpfers Wund.
Mensch geworden zu Beginn,
Mitten und zum Ende hin,
Mußt ich nur in Glück und Pein
Wort und Bote Gottes sein.

Karl Götz

Hans Auwärter †

Am 26. Januar 1964 starb Notar Hans Auwärter, geboren am 6. Oktober 1894. Er war in der Mitgliederversammlung vom 6. Juni 1931 an Stelle von Kommerzienrat Albert Schwarz zum Schatzmeister des Bundes für Heimatschutz gewählt worden. Der damalige Oberrechnungsrat und spätere Justizamtman wurde dem Vorstand hierfür von Professor Hans Schwenkel empfohlen. Hans Auwärter, der immer nur eine Lebensaufgabe kannte: der Allgemeinheit auf Grund seiner besonderen Fähigkeiten gewissenhaft und verantwortungsbewußt bis zur Selbstaufopferung mit unerhörtem Fleiß zu dienen, nahm das Ehrenamt, von dem vorauszusehen war, daß es ihm eine weitere schwere Belastung bringen würde, an. Er tat dies nicht „schand- und ehrenhalber“, auch nicht allein deshalb, weil ihn die gestellte Aufgabe als Fachmann reizte, sondern auch und vor allem aus der Verantwortung des Mitgliedes, das sich dem Verein und der von ihm vertretenen Sache verpflichtet fühlt. Hans Auwärter war überzeugter „Heimatschützer“. Er liebte seine schöne Heimat. Sie war ihm teuer und er war entschlossen, sie zu hüten und vor denen zu bewahren, die sie verderben. Dabei ging es ihm um ihre natürliche und geistige, ihre reale und ideelle Existenz, um die Zeichen der Herkunft und der Bestimmung. Worin der Mensch „Heimat“ sucht, war ihm nicht gleichgültig. Seine besondere Teilnahme galt dabei den Kerngebieten des Heimatschutzes: Naturschutz und Denkmalpflege. Professor Hans Schwenkel wußte also sehr wohl, wen er anbot. Hinzu kam ein anderes: Hans Auwärter hatte sich schon damals ein hohes Ansehen im staatlichen Kassenwesen erworben. Als Mitarbeiter des Justizministeriums Stuttgart erfüllte er bei

der Umgestaltung und Neufassung der Justizkassenordnung alle in ihn gesetzten Erwartungen. So wurde der Vorstand von seinem Schatzmeister nicht enttäuscht. Hans Auwärter brachte das Kassenwesen des Vereins und die damit zusammenhängende Vermögensverwaltung in kurzer Zeit in Ordnung, leitete die Buchführung, überwachte den Eingang der Mitgliedsbeiträge und sorgte für den geregelten Versand der Schwäbischen Heimatbücher, welche die Jahresgabe des Bundes für Heimatschutz darstellten. Darüber hinaus war er lebhaft um die Gewinnung neuer Mitglieder bemüht. Auch dies war ein Zug, der ihm Zeit seines Lebens eignete: es ging ihm in allem, was er für den Bund tat, nicht allein um eine kräftige Vertretung der in der Satzung umrissenen Gedanken; er erkannte, daß ohne Mitgliederzuwachs alle Arbeit vergeblich war. Als Gradmesser des Gelingens oder Mißlingens galt ihm nicht die Jahresabrechnung, sondern die Summe, die sich aus dem Vergleich der Zu- und Abgänge an Mitgliedern ergab. Er hielt es für unmöglich, der Sache des Bundes zu dienen, ohne Menschen für ihn zu gewinnen. Er erkannte darin das Wesen des Vereines als „Bund“. Aus dieser Verantwortung heraus unternahm Hans Auwärter einen bezeichnenden Schritt. Um diesen recht zu verstehen – er wurde manchmal nicht recht verstanden –, muß man wissen, daß in gewissem Sinne das Schicksal des Bundes für Heimatschutz sein „Schwäbisches Heimatbuch“ war. Es war das Hauptwerbemittel für die Vereinsideen und auch den „Bund“ als solchen. Heute noch findet es sich in allen Büchereien, von den größten herab bis zu den kleinsten, Ämtern, Firmen – und Antiquariaten. Wer dieses Buch haben wollte, trat bei. Den